

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Geistiges Ringen zwischen deutscher und nordischer Welt
Autor: Schmidt-Wodder, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geistiges Ringen zwischen deutscher und nordischer Welt.

Von Johannes Schmidt-Wodder.

Es ist eine Tatsache, daß die zwei Völkerwelten, die auf der einen Seite von Dänemark und dem skandinavischen Norden, auf der andern Seite vom deutschen Reich repräsentiert werden, auf geistigem Gebiet in ein ernstes, oft stürmisch sich äußerndes Ringen miteinander getreten sind. Vieles ist allerdings darauf zurückzuführen, daß man einander nicht versteht und manchmal nicht verstehen will, aber zweifellos bleibt eine Spannung übrig, die bleiben und wohl auch bleibend ihre Bedeutung behalten wird. Spannungen haben aber ihren tiefen positiven Sinn darin, daß sie fruchtbar werden wollen, wie ich es zum Zeitgedanken meines Buches „Deutschland, gestern und heute“ gemacht habe. Ich meine deshalb, daß auch das geistige Ringen zwischen Deutschland und dem Norden sich fruchtbar gestalten muß und besser ist, als wenn man uninteressiert, abweisend und vielleicht mißtrauisch jeder seine Wege geht, ohne lebendige Berührung miteinander. Es ist der tiefe Sinn geistiger Auseinandersetzung, daß man sich besser kennen lernt und sich gegenseitig befruchtet, während jede Isolierung unfruchtbar bleibt.

Es ist nun keineswegs so, als ob in der Zeit, die hinter uns liegt, und ein ganz anderes Gesicht hat, als die Gegenwart, keine lebhaftere Berührung zwischen der süd- und nordgermanischen Welt existierte. Im Gegenteil war das Interesse für den Norden deutscherseits sehr lebendig, wohl nicht in gleichem Grade das Interesse des Nordens für Deutschland. Deutschland war durch das Ringen um seine nationale Machtstellung und um die Erweiterung seiner wirtschaftlichen Basis so stark in Anspruch genommen, daß tiefere geistige Strömungen sich wenig geltend machen konnten. Ein Mann von der Bedeutung Nietzsches wurde von seinem eigenen Volk kaum verstanden und außerhalb seines Volkes durchweg mißverstanden, und Männer wie Lagarde und Niehl hatten ihrem eigenen Volk sehr viel zu sagen, aber kaum der Welt um unser Volk herum. Immerhin ist es bemerkenswert, daß ein Mann mit dem weitspannenden Blick wie Brandes, jüdischen Blutes, aber einer der großen Vermittler zwischen dänischem und europäischem Geistesleben, sehr früh auf Nietzsches Bedeutung hinwies.

Das Interesse, das Deutschland dem Norden in so starkem Maße entgegenbrachte, war aber in erster Linie ein literarisches Interesse, und das literarische Interesse der entschwundenen Zeit kreiste fast ausschließlich um den Einzelnen und sein Lebensrecht. Es war die Zeit des Liberalismus und Individualismus, und auf diesem Gebiet nahm der skandinavische Norden eine führende Stellung ein. Nicht die Völker, aber die Einzelnen kamen dadurch in Berührung miteinander. Ich weiß, daß das ein etwas einseitiges Urteil ist, aber es charakterisiert den Hauptzug der Zeit und der

Beziehungen zwischen Deutschland und dem Norden. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel, und Grundtvig, oft genug der Prophet des Nordens genannt, ist eine solche Ausnahme. Er hat die Bedeutung des Volkstums tief erkannt; aber wie die Zeit damals war, wirkte das eher trennend als verbindend, wenn er auch selbst nicht blind dafür war, daß Völker, die sich auf sich selbst besinnen, auch am ehesten ein gesundes Verhältnis zueinander finden. Bei Björnsterne Björnson war dies Bewußtsein schon klarer, und die sogenannte „Signalsehde“ zeigt deutlich, wie stark er für ein gegenseitiges Verstehen der benachbarten germanischen Völker warb. Björnson fand damals keinen Widerhall, und Grundtvig erging es wie so vielen Propheten, daß seine tiefsten und weitesten Gesichte nicht verstanden wurden, sondern in den parlamentarischen und politischen Tagesinteressen erstickten.

Wie gesagt, diese Männer waren Ausnahmen in einer Zeit des Liberalismus. Es waren andere Männer, die stärker über die Grenzen ihres Landes und Volkes hinauswirkten. Ich nenne als typische Vertreter Sören Kirkegaard und Jbsen, Jakobsen und Bang und manche andere, und sie waren Individualisten von Rang. Es ist aber wichtig, sich darüber klar zu werden, daß diese Repräsentanten eines herrschenden Individualismus sich in zwei stark verschiedene Typen teilten. Kirkegaard mit seinem herben „Entweder-Oder“ appelliert unmittelbar an das Tiefste in Menschenseelen, an das Gewissen, das gebunden ist an Gott, und Jbsen war ein Wahrheitsfucher, der unbarmherzig jeden Selbstbetrug geißelte und das Gewebe gesellschaftlicher Lüge zerriß, mit dem man innere Hohlheit zu verdecken suchte. Diese Art Individualismus behält selbstverständlich ihre Bedeutung auch in einer Zeit, welche Gemeinschaft und Gemeinsinn über den Einzelnen und sein Sonderinteresse setzte. Sie behält ihre Bedeutung gerade deshalb, weil sie den Einzelnen an seine Verantwortung bindet. Anders ist es mit Jakobsen, Bang und vielen andern, die das Recht des Einzelnen auf seine Art vertraten und von der Rücksicht und Verantwortung, die jeden verpflichtet, wenig wußten. Es wird immer ein ästhetischer Genuß sein, ihren Schilderungen der Menschen zu folgen, die wie Blumen ihre Pracht entfalten oder ihren stillen Zauber, aber doch alle daran erinnern, daß Blumen welken. Oft genug wird auch dieser Prozeß des Vergehens von diesen Verfassern selbst geschildert. Es steht da nichts vom Volk als der Wurzel, die immer neue Keime hervortreibt, noch weniger von Gott, der die Lebensquelle selbst ist.

Heute ist das alles ganz anders. Deutschland steht selber in einer starken geistigen Umwälzung, und von seiner neuen Schau der Dinge, die sich radikal vom Liberalismus abkehrt, entsendet es starke Impulse auch nach dem Norden, aber zunächst sind sie nicht mit Freuden aufgenommen, sondern haben in weiten Kreisen tiefstes Ärgernis erregt. Man versuchte sogar die nordischen Völker zu gemeinsamer Abwehr aufzurufen und gebärdete sich als Wächter der Freiheit und des Christentums gegen uns. Nehmen wir gleich den Stier bei den Hörnern! Prüfen wir, wie weit der

Norden berechtigt ist, sich so in Positur zu setzen. Drei Dinge wären dazu zu sagen:

Das deutsche Volk ist durch seine ganze Geschichte so geführt, daß es die Freiheit des Volkes an die erste Stelle setzen muß, die des Einzelnen an die zweite Stelle.

Das deutsche Volk hat in einem schweren Schicksal verstehen gelernt, daß Freiheit die Möglichkeit bedeutet, sich zu entfalten, und daß sie nur sicher ruht, wenn sie sich gebunden weiß an die Mächte, die unser Leben tragen.

Das deutsche Volk steht heute in einem Ringen ohnegleichen, das in keiner Weise abgeschlossen ist, und es steht denen schlecht, die in ruhigem Genießen zuschauen, über uns ein Urteil zu fällen.

Es bedarf wohl kaum einer näheren Darstellung, wieso Deutschland in seiner Geschichte mehr als jedes andere Volk um die Freiheit des Ganzen ringen mußte und deshalb den Einsatz des Einzelnen für Ganze fordert. Deutschland ist eben das Volk der Mitte und ist immer wieder Gegenstand kriegerischer und geistiger Invasionen gewesen. Die Hunnen, Mongolen und Türken stürmten, tief aus Asien kommend, gegen uns an, und im Westen wurden die Araber nicht weit vor unseren Toren durch germanische Stämme zurückgeschlagen. So stark bedrohte uns selbst die Ferne, und welche Bedeutung dann Frankreich auf der einen Seite und die slavischen Völker auf der andern Seite für uns hatten, braucht nicht näher erörtert zu werden. Es genügt, auf das furchtbare Schicksal Deutschlands im 30jährigen Krieg und wiederum die Rolle, die es in den Napoleonskriegen spielte, hinzuweisen, um das in seiner ganzen schicksalhaften Bedeutung zu beleuchten.

Offen lag auch die Seele des deutschen Volkes, allzu bereit, von seiner Umwelt alles in sich aufzunehmen. Die Gefahr, das Eigene zu verlieren, war immer groß. Rom, Paris und Moskau haben stark auf Deutschland gewirkt. Von Rom, Paris und Moskau galt es, sich wieder zu befreien. Es ist überaus bemerkenswert, daß das nicht vom Norden galt, daß umgekehrt jede nähere Verbindung mit dem skandinavischen Norden uns half zu tieferem Erfassen unseres Selbst. Bertram hat das in ausgezeichneter Weise in den Deutsch-Nordischen Jahrbüchern, Jahrgang 1927, geschildert.

Wie ganz anders ist die Entwicklung Schwedens und Norwegens gewesen! Wann war je Land und Volk bedroht durch einen feindlichen Einfall fremder Völker? Bruderkrieg war da genug, aber das bedeutete ja nicht die Gefahr einer Überfremdung oder Unterjochung. Schweden war einmal nahe daran, sich zu verbluten, aber nicht auf Grund feindlicher Einfälle ins Land, sondern als Folge einer Großmachtpolitik, die sich mehr zutraute, als Land und Volk tragen konnten. Ein Heldenepos wohl, aber ein vermessenes. Dänemark allein von den nordischen Staaten hat Erlebnisse gehabt, die bis zu einem gewissen Grade mit den unsern verglichen werden können. Es stand der Mitte näher, wo die Völker aufeinander prallten. Das

deutsche Volk selbst ist ihm mehrfach Gefahr geworden als kriegerischer Gegner und als geistige Macht, aber beide Gefahren darf der Norden ruhig als ausgeschieden betrachten. Wir Deutschen sehen diese Periode schon längst als hinter uns liegend an, und das neue Deutschland hat dem besonders lebhaften Ausdruck gegeben. Man kann schon sagen, der skandinavische Norden kann es sich in viel höherem Grade als Deutschland erlauben, um die Freiheit des Einzelnen besorgt zu sein und sie durch unzählige Schutzbestimmungen zu sichern. Der Norden sollte sich nur ernstlich die Frage vorlegen, ob diese Sicherung des Einzelnen immer dem Wohl und dem Leben des Ganzen dient.

Warum sollten wir es nicht so deutlich wie möglich unterstreichen, daß Deutschland andere Wege geführt ist und daß Preußen, indem es das deutsche Volk in Zucht nahm, durchaus ein Erzieher zur Freiheit war und daß das Deutschland von heute in der Zusammenfassung aller Kräfte den einzigen Weg sieht, um sich die Freiheit wieder zu erringen, die im Weltkrieg, dem Versailler Diktat und der Überfremdung, die darauf folgte, verloren ging. Natürlich wird dem Einzelnen dadurch viel zugemutet zu Gunsten des Ganzen, und es ist vielleicht verständlich, wenn der Norden darüber vergißt, daß es um der Freiheit deswillen geschieht, daß die „Einsrichtung“, wie man im Norden sehr gut das deutsche Wort Gleichschaltung übersetzt, eben bedeutet, daß alle Gedanken und aller Wille und alles Sinnen des deutschen Volkes auf dies Eine gerichtet wird, seiner selbst wieder Herr zu werden.

Der Norden und unsere ganze Umwelt übersieht auch zu leicht, daß zwei Tendenzen im nationalsozialistischen Deutschland miteinander ringen, die eine, die auf die gleiche Richtung ausgeht und die erklärlicherweise zuerst überwiegt, und die andere, die dem Einzelnen seinen Platz und seine Verantwortung anweist. Darum geht wesentlich noch der Kampf. Der Kirchenstreit ist ein Teil dieses Kampfes um eigene Verantwortung. Er ist ein Ringen innerhalb des Nationalsozialismus. Deutschland muß darauf hoffen, daß man im Norden bereit ist, etwas tiefer in das Wesen der deutschen Dinge einzubringen. Vielleicht darf es umso eher darauf hoffen, weil der Norden in Knut Hamsun den großen Dichter besitzt, der so eindringlich wie wenige gezeigt hat, wie Menschen und Völker ohne Boden unter den Füßen und Halt in den Seelen mit Naturnotwendigkeit dem Abgrund zusteuern. Man könnte ihn einen Prophet unserer Zeit nennen, wenn nicht die leidenschaftslose, fast nüchterne Darstellung des Lebens, wie es ist, diese Bezeichnung ungeeignet macht. Sollte das aber nicht gerade die Sprache sein, die auf unsere Zeit wirken könnte und auch auf den Norden wirken muß, für den er schrieb. Ich bezweifle allerdings, daß Knut Hamsun im Norden begriffen wird als Ränder einer Gefahr, die den nordischen Völkern droht, wie sie uns bedrohte. Wir Deutschen verstehen ihn. Der Norden wird ihn auch verstehen lernen müssen. Man besteht nicht als Volk, man besteht nicht als Einzelner, ohne die Bindungen anzuerkennen und sie fest zu knüpfen, die natürlichen Bindungen an Familie, Volk, Boden und Gott.

Ein schwedischer Hochschulleiter erklärte mir kürzlich bei einem Besuch in Tondern, daß in Schweden eine starke Erregung gegen Deutschland von den Kirchenstreitigkeiten in Deutschland ausginge, weil man die Auffassung hätte, daß man in Deutschland an der christlichen Grundlage unserer Kultur rüttelte. Was sich im deutschen Kirchenkampf vollzieht, sind zunächst Verfassungs- und nicht Glaubenskämpfe. Doch ist es nicht unrichtig, wenn man hindurchfühlt, daß auch letzte Fragen des christlichen Glaubens mit hineinspielen. Man darf aber erwarten, daß die nordische Welt als Zuschauer dieses Kampfes etwas mehr Zurückhaltung in ihrem Urteil übt und etwas mehr Respekt davor zeigt, daß hier wirklich gekämpft wird. Wenn man im Norden sich davon selbst unberührt fühlt, so scheint mir das nicht ohne weiteres eine Überlegenheit zu sein. Man müßte doch verstehen und sehen können, daß im Kampf die Kräfte wachsen und auch in Deutschland eine Haltung offenbar wird, die das Christentum im Geist und in der Wahrheit und mit innerer Kraft vertritt. Man muß zum mindesten verstehen, daß alles sich in stärkster Gärung befindet, und wenn man die Güte des Weines nicht prüft, während er sich im Gärungsprozeß befindet, so ist es wohl auch verfrüht, wenn der Norden glaubt, über das christliche Leben in Deutschland zu Gericht sitzen zu können, während es noch sich in einem ähnlichen Prozeß befindet.

Auch das muß man im Norden verstehen, daß diese ganzen Auseinandersetzungen sich innerhalb des Nationalsozialismus vollziehen und nicht eine Bewegung gegen denselben bedeuten. Es handelt sich allerdings um eine geistige Auseinandersetzung, und daß sie stattfindet, ist ein Zeichen dafür, daß die Freiheit in Deutschland nicht erstorben ist, eine Freiheit, die um die Wahrheit kämpft, und Wahrheitskämpfe waren nie billig und vollziehen sich nicht in einem geistreichen und ungefährlichen Geplänkel zwischen Loki und Thor, wie es im Norden nur allzu üblich ist. Hat man im Norden ein Gefühl dafür, daß es in diesen Kämpfen um Dinge geht, die an die Grundlagen des Christenglaubens rühren, so soll man nicht von vornherein sie als grundstürzend betrachten. Sie können ebenso gut zu einer besseren Unterbauung oder tieferen Grundlegung führen. Das kann auch dann geschehen, wenn gleichzeitig ein gewisser Abfall sich vollzieht. Was wirklich in Deutschland auf diesem Gebiet vorgeht, ist nicht leicht in Worte zu fassen, aber mir scheint es sicher, daß der nie abgeschlossene Prozeß der inneren Aneignung des Christentums und der freien Aufnahme in der Art unseres Volkes einen entscheidenden Schritt vorwärts tun will.

Der Norden kann nicht vergessen haben, daß das Christentum nicht ohne Gewalt sich der skandinavischen Völker, namentlich Norwegens, bemächtigt hat, und daß die innere Aneignung sich erst allmählich vollzogen hat. Wie sie sich vollzogen hat, ist noch weithin in Dunkel gehüllt. Schon die Edda zeigt einen Einbruch des christlichen Lebens in das nordische Wesen, aber erst später ist diese Entwicklung in die Tiefe gedrungen. Ähnlich ist es dem deutschen Volk ergangen, aber in der Geschichte des deutschen Volkes

zeigt es sich deutlicher, wie dauernd darum gekämpft wurde. Es handelte sich dabei nicht um philosophische Auseinandersetzungen, sondern um die tiefste religiöse Frage, ob man sich unter die Gewalt des Christengottes begeben wollte und ob das eine Auslöschung der eigenen Art oder eine Neuschöpfung bedeutete. Nicht der Mensch ergreift Gott, sondern Gott ergreift die Menschen und Völker, um sie neu zu schaffen oder ihre Anlagen zur höchsten Entfaltung zu bringen. Diese Kämpfe vollzogen sich wohl im Rahmen der Kirche, aber oft war es wie ein starker Strom, der daneben zu fluten schien und nur mühsam im kirchlichen Rahmen sich halten ließ. Oft geschah es auch in direktem Kampf mit der Kirche. Zu den ersten Erscheinungen gehören, von Franz v. Assisi angefangen, die Abigenjer und die Brüder vom gemeinsamen Leben und die deutsche Mystik. Der direkte Kampf setzte in der Reformation ein. Ein gemeinsamer Zug war immer der, daß der Gott im Himmel nicht nur ein Gott über uns sei, sondern Gott in uns werden wolle. Es kann nicht geleugnet werden, daß nach der Reformation die Tendenz immer stärker wurde, daß Menschen und Völker sich souverän fühlten von jeder höheren Bindung und damit tatsächlich eine ungeahnte Entfaltung der Kräfte eintrat, und daß das Christentum auf der andern Seite, soweit es sich noch seiner Mission bewußt war, doch immer stärker säkularisierte.

Diese ganze Entwicklung hat aber einen gewaltigen Stoß bekommen, seitdem Weltkrieg und wirtschaftlicher Zusammenbruch auch einen moralischen Verfall aufgedeckt haben, der ratlos dem Chaos gegenübersteht. In Deutschland sucht man wieder die göttliche Bindung, die Menschen und Völker neu schaffen kann, aber man sucht leidenschaftlich die Neuschöpfung und ist mißtrauisch gegen alles, was aussehen könnte wie ein Aufgeben des Eigenen.

Rosenbergs Buch vom Mythos des 19. Jahrhunderts ist weniger ein Ausdruck dieser neuen Sehnsucht nach Wiedergeburt, als des Mißtrauens gegen alles, was wie ein Aufgeben des eigenen Selbst aussieht. Gnade, Sünde, Demut sind für ihn Begriffe, die mit germanischer Art unvereinbar sind. Kein Wunder, wenn die christliche Welt das als einen Angriff empfindet, der es auch ist. Aber gleichzeitig findet sich in Rosenbergs Buch eine aufrichtige Wertung tiefer christlicher Bewegungen, wie z. B. der Brüder vom gemeinschaftlichen Leben und der Mystik. Und selbst, wenn man nur einseitig den Angriff sieht, sollte man sich daran erinnern, daß ein anderer deutscher Mann von europäischem Rang wie Nietzsche, der schärfer angriff, zweifellos den Erfolg gehabt hat, daß viele Christen sich tiefer gründeten in ihrem Glauben und auch direkt von Nietzsche befruchtet wurden, weil sein Angriff religiöse Motive hatte.

Wir wissen, daß der Christenglaube zu den germanischen Völkern in römischer und griechischer Bekleidung kam. Wir haben uns in den letzten Jahrhunderten einigermaßen davon frei gemacht; aber wir haben und noch

wenig befreit von einer Gottesauffassung, die deutlich jüdische Prägung zeigt und nicht die unsere sein kann.

Es widerspricht unserm Empfinden, wenn das 4. Gebot sagt, daß wir Vater und Mutter ehren sollen, damit es uns wohl ergehe und wir lange leben auf Erden. Schon Luther hat mit dieser Aussicht auf irdische Belohnung für die Erfüllung eines Gebotes nichts anfangen können, sonst wäre er in seiner Erklärung jedenfalls darauf eingegangen. Tatsächlich entspricht es weder christlicher noch germanischer oder deutscher Auffassung, daß der Lohngedanke irgendwie bestimmend sein sollte für unser Tun, und ein langes Leben hier auf Erden der Ausweis für einen gottseligen Wandel sein könnte. Aber die Dinge liegen noch tiefer.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Kirche von der Gnade allzu sehr spricht, als ob Gott wie ein asiatischer Despot den Menschen erst im Staube sehen wollte, ehe er ihn durch seine Gnade erhöhe, während Jesus von dem verlorenen Sohn erzählt, daß er sich vor dem Vater in den Staub werfen wollte, aber von ihm in die Arme genommen wurde, um alles Vergangene auszulöschen. So ist es gekommen, daß so viele unserer Zeitgenossen die Gnade empfinden als etwas Erniedrigendes, statt zu verstehen, daß sie und sie allein den Menschen zu erheben vermag. Es ist darüber verloren gegangen das Bewußtsein, daß ein begnadeter Mensch ein von Gott beschenkter Mensch ist, und daß der Mensch überhaupt seinen Adel nicht erreicht, ohne von Gott berührt zu sein, wie auch keine Blume sich entfaltet, ohne von der Sonne geküßt zu werden und erquickt durch den Regen, der von oben kommt, und gewiegt oder erprobt von den Winden und Stürmen, die Gott sendet.

Ähnlich ist es mit der Demut, der Haltung eines Menschen, der sich über sich selbst keine Illusionen macht, und gerade dadurch, daß er erkennt, wie er ohne Gott nichts ist, Organ des göttlichen Willens wird und von ihm begnadet wird. Man hat allzu sehr vergessen, daß die Demut die göttliche Schwester des Mutes ist, des Mutes zur Wahrheit und des Mutes, sich in Gottes Hand zu geben.

Auch wenn die Kirche von der Sünde spricht, ist sie nicht genügend in die Tiefe gedrungen, die gerade dem deutschen oder germanischen Menschen besonders verständlich ist. Der verlorene Sohn nimmt sich vor, seinem Vater zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir.“ Es kommt darin nicht zum Ausdruck, daß diese Sünde gegen den Gott über uns und gegen andere Menschen gleichzeitig eine Sünde ist gegen die eigene Bestimmung, gegen sich selbst. Wie der Deutsche gerungen hat, nicht zum wenigsten durch Luther, daß ihm der Gott über uns auch zum Gott in uns wurde, so wird man auch nie die Sünde in der Tiefe verstehen, ohne sie als Selbstzerstörung zu empfinden, und gerade dieser Punkt müßte den deutschen Menschen von heute tief ins Bewußtsein gerufen werden.

Was Jesus von Gnade gesagt hat und wie er sie den Menschen zeigt, wie er sich der Sünder annahm und wie er den Demütigen den ersten Platz gab, wird immer zu den größten Kleinodien des Christentums gehören, aber

gerade deswegen wird man darüber wachen müssen, daß ihr Glanz nicht verdunkelt wird, sondern hell mache die Tiefe der Menschenseele und die göttliche Erhabenheit unserem Blick klar enthülle. Es ist wichtig und bedeutet eine große Aufgabe, dies dem deutschen und germanischen Menschen näher zu bringen, als man es bisher verstand. Das Suchen des deutschen Menschen nach dem lebendigen Gott führt in diese Spur. Wenn einige dabei ihn nicht finden, sondern meinen, sich selbst vergöttern zu müssen, so beweist das nichts gegen die Ehrlichkeit und Tiefe, mit der dieser Kampf ausgefochten wird. Der Norden sollte verstehen und begreifen, daß es sich um ein gemeinsames Erbe handelt, das man auf deutscher Seite als neu-erwonnenen Besitz erwerben möchte. Wir stehen an der Schwelle einer geistigen Wende und sollten einander helfen, glücklich hinüberzukommen in helleres Land. Es genügt wohl, an diese beiden entscheidenden Fragen Freiheit und Christentum gerührt zu haben, um darüber klar zu werden, ob Deutschland und der Norden einander fremd werden müssen, oder ob das Ringen zu einem tieferen Verstehen führen wird von dem, was uns gemeinsam ist — und doch bei beiden Teilen ein besonderes Gepräge erhalten wird.

Zum Schluß noch einiges von der geopolitischen Situation, in der sich die deutsche und nordische Welt befinden und von der bewußt oder unbewußt ihre Geschichte bestimmt werden. Vielleicht kann der Blick von da aus auch die Frage klären, ob ein gutes oder ein gespanntes Verhältnis die wahrscheinliche Folge sein wird.

Rjellén hat einmal sich über die dänischen Wasserstraßen, besonders den Sund, geäußert und bei der Gelegenheit gesagt, daß an diesem Punkt die zwei Linien Ost-West und Süd-Nord einander schnitten und daß es Dänemarks Aufgabe sei, die rechte Balance zu halten zwischen den Macht-tendenzen, die diesen Linien folgten.

Ich habe mich schon früher mit diesem Bild beschäftigt und gemeint, daß es wichtig sei, sich etwas näher zu überlegen, was diese beiden Linien politisch bedeuten. Ich sehe es so, daß die Linie Ost-West die Unruhen-, die Gefahrenlinie ist, die Linie Süd-Nord dagegen von dem Streben bestimmt wird, zu einer Ruhelage zu kommen. Der Westen ist der klassische Vertreter des Imperialismus, der Osten des Kommunismus, und beide politischen Systeme haben es gemeinsam, daß sie die Welt beherrschen möchten, und stehen gegeneinander, auch wenn sie sich augenblicklich in Genf zu einer gemeinsamen Politik zu verbinden suchen.

In der Linie Süd-Nord liegen die Länder und Völker, die wesentlich daran interessiert sind, in Frieden gelassen zu werden, und politisch den Wunsch haben, in sich zu ruhen. Sie sehen das Volk als die wesentliche Grundlage für die Struktur des Staates an, die Völker also als die politischen Faktoren, deren Lebensinteressen zu allererst respektiert werden müssen. Mir scheint es, daß der Norden, abgesehen von Schwedens Großmachtbestrebungen unter den Vasas und abgesehen von den Kämpfen zwi-

schen Deutschland und Dänemark, bei denen man sich auf beiden Seiten nicht immer von imperialistischen Tendenzen freihielt, durchweg dieser Linie folgte. Es lag schon deswegen nahe, weil man nicht so unmittelbar zwischen andern Mächten eingeklemmt war. Man konnte leichter sich selber leben und seine eigenen Anlagen entfalten, ohne andern zu nahe zu treten. Das war sicher nicht ebenso leicht für Deutschland, und ohne Zweifel war Deutschland eine Zeitlang angesteckt von imperialistischen Gedanken, war aber ein ungeschickter Schüler dieser Gedankenrichtung, weil sie im Grunde unserem Wesen nicht liegt. Deutschlands unendlich schwere Aufgabe war es, einem wachsenden Volk Platz und Lebensmöglichkeit zu schaffen inmitten einer Welt, die ihm den Lebensraum immer mehr einengte. Die Aufgabe bleibt und ist nicht leichter geworden, aber die Welt könnte sich heute davon überzeugen, daß Deutschland alle Kräfte aufwendet, um seinen engen Raum aufs beste zu nutzen, und wo der Volkskörper über diesen Raum hinausdrängt, ist der Wille des neuen Deutschlands mit eindeutiger Klarheit dahin ausgesprochen, daß man mit den andern Völkern, namentlich den jungen Völkern, die unter ähnlichen Nöten leiden, sich einrichten will, nicht gegen sie. Je leidenschaftlicher wir unser eigenes Volk lieben, desto selbstverständlicher soll es uns sein, die Lebensinteressen der andern Völker zu respektieren.

Sehen wir ab von der Schweiz, dem Land, von dem es bekannt ist, daß es mit männlichem Selbstbewußtsein entschlossen ist, seine Unabhängigkeit zu wahren, und in seinem Staatsgebiet ein musterhaftes Zusammenleben dreier verschiedener Volksgruppen geschaffen hat, ist Deutschland im Süden von Italien flankiert. Das ist sogar unmittelbar der Fall ohne das Zwischenglied der Schweiz, wenn man an Völker und nicht an Staaten denkt, denn Österreich ist vollklich eines mit dem deutschen Reich und stößt unmittelbar an Italien. Italien ist eine Großmacht geworden dadurch, daß es ähnlich wie Deutschland seine Volkskräfte zusammenfaßte; aber jetzt, wo das erreicht ist, melden sich die alten historischen Erinnerungen an das römische Imperium. Dieser Traum sieht Italien im Blut, und daher rührt es, daß dies Volk nicht nur, wie man es Mussolini in hohem Grade nachrühmen muß, seine Volkskräfte zu entfalten weiß, sondern gleichzeitig sich weigert, der andern Völker Grenzen und Lebensinteressen zu respektieren. Es muß das lernen, wenn nicht schwere Konflikte daraus entstehen sollen. Italien schwankt zwischen einer imperialistischen und einer Volkspolitik. Es muß erst sein Gleichgewicht finden.

Wir erwähnten Österreich und wissen alle, wie unglücklich die Verhältnisse sich da gestaltet haben. Ich will es unterlassen, in diesem Zusammenhang auf die politische Seite einzugehen, aber darauf aufmerksam machen, daß hier ein Interesse des evangelischen Nordens vorliegt. Hier ringt römische Machtpolitik vereint mit der römisch-katholischen Geistesmacht darum, alles evangelische Leben zu ersticken. Der Norden muß davon Kenntnis nehmen, daß eine kräftige Gegenwehr eingesezt hat, um der Gefahr zu

wehren, daß ähnlich wie in den Tagen der Gegenreformation heute wieder neu erwachendes Leben mit Machtmitteln erstickt wird. In allen politischen Fragen gibt es tiefe Unterströmungen, die leicht der Aufmerksamkeit entgehen und doch von entscheidender Bedeutung sind.

Ich darf vielleicht so zusammenfassen, daß in der Nord-Süd-Linie die Bestrebungen dominieren, die den Völkern und jeder Geistesbewegung ihr freies Recht zur Entfaltung geben möchten, während die Linie Ost-West die Gefahr in sich birgt, daß die Welt in den Bann lebenshemmender Gewalten gerät, wie sie der alte Imperialismus und der junge Kommunismus darstellen.

Vom Grenzproblem, das immer noch seine Bedeutung hat für die Beziehungen der deutschen zur nordischen Welt, möchte ich hier nur so viel sagen, daß es nicht unmittelbar aktuell erscheint, aber daß seine endgültige Lösung stark davon abhängig sein wird, ob diese beiden Welten in dem geistigen Ringen unserer Zeit sich zueinander finden werden oder nicht, was natürlich nicht gleichbedeutend damit sein kann, daß sie dasselbe Gesicht bekommen. Begreift man die tiefe Solidarität, auf die nach unserer Überzeugung diese beiden Welten angewiesen sind, dann wird die Grenzfrage, wie ich das in einem früheren Aufsatz andeutete, den Charakter einer gemeinsamen Aufgabe erhalten, die gelöst werden muß unter Berücksichtigung aller großpolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, die uns gemeinsam sind. Dann erst wird alle Bitterkeit, die sich aus einer langen Geschichte angesammelt hat, wirklich verschwinden können.

Politische Rundschau

Schwindende Neutralität.

Seit vor zwei Jahren in Deutschland der Nationalsozialismus ans Ruder gekommen ist, macht sich in der Schweiz eine fortschreitende Abkehr von Deutschland bemerkbar. Sie beruht einmal auf dem natürlichen Gegensatz einer alten und eingewurzelten Demokratie gegen jede Form der Diktatur, und sodann auf einer ausgesprochenen Angst vor dem neuen Deutschland, das sich souverän über Verträge hinwegsetzt, wo sie ihm unbequem sind. Äußerungen großdeutscher Publizisten, die auch die deutsche Schweiz zum Dritten Reiche schlagen möchten, immer wiederkehrende Grenzverletzungen und Übergriffe deutscher Organe auf schweizerisches Gebiet, und Deutschlands seit langem bestehende geheime Aufrüstung, die nun seit dem 16. März öffentlich erfolgt, sind nicht dazu angetan, die demokratische Abneigung zu überbrücken oder den Schweizern das tiefe Mißtrauen gegen das Dritte Reich zu nehmen. Mehr noch als irgendwelche Annexionsabsichten in Bezug auf die deutsche Schweiz befürchtet man einen Durchmarsch deutscher Heere durch die Schweiz gegen Frankreich, nachdem dieses seine ganze übrige Ostfront modern befestigt und eine wahre chinesische Mauer gezogen hat, in der nur eine Lücke klafft an der Juragrenze gegen die Schweiz, sodaß für eine Aktion gegen Frankreich wohl nur dieses Loch zwischen Basel und Genf in Frage käme, wollte